

### Die „höhere Tochter“ und ihr Intelligenzberuf.

Auch Mädchen aus guten Häusern dürfen jetzt „ins Berdienen“ gehen. Das ist ganz standesgemäß geworden.

Früher sprach man nicht gern davon, man tat es förmlich verstoßen — Arbeit war unvornehm. Allmählich wurde es aber bekannt, daß auch Hofrats- und Offiziersstöchter, denen der fängliche Verdienst von Maler und Etiden nicht mehr genügen konnte, in Yemtern wirken. Da begann man, ihrem Beispiel zu folgen und wurde auch Stenotypistin. Am liebsten in staatlichen Betrieben. Denn die kurze Arbeitszeit in den Yemtern, der Wegfall einer beschwerelichen und zeitraubenden Ausbildung und langer Wartefristen, der leichte Erwerb, der Charakter des Dienstes, der keine bestellten Talente und besondere Vorbildung erfordert — alles wirkte zusammen, um diesen Beruf als den geeignetesten für ein junges Mädchen aus gutem, aber nicht begütertem Hause ersähen zu lassen. Dadurch wurde die Zeit zwischen Schule und Ehe ausgesüllt. Die Mädchen selbst liebten ihren Beruf nur als eine Art Provisorium, als ein Zwischenglied vor der Ehe auf — für dauernd und endgültig hätten ihn wohl die wenigsten erachtet — und waren sehr zufrieden, sich in den Vormittagsstunden ein ganz hübsches Geld zu verdienen, das sehr oft dazu da war, um in die Lustbarkeiten des Nachmittags umgesehen zu werden.

Dieser Umstand, daß die Beamtinnen sich nicht vollständig an erhaltenen Brauch, hat eine verhältnismäßige Rolle bei der Gebaltsbildung und gespielt.

Arbe, der geringe Aufwand an Zeit und Kosten, den die Auszubildenden zur Stenotypisten

erfordert, locken mehr und mehr auch die Mädchen aus bescheidenen Ständen, und mit der Zeit ging alles zur Schreibmaschine, was keine ausgesprochenen Vorkenntnisse und keine Neigung zu einem bestimmten Beruf hatte und was man zu körperlich anstrengender Arbeit zu schwächen oder zu faul war, die Schreibmaschine wurde die Aufstiegsstufe der Beamtinnen, die der Angulänglichkeit der Beamtinnen, die sie spielte auch der Ehrgeiz der Eltern mit, die ihre Kinder gern auf eine höhere soziale Stufe schieben wollen als jene, auf der sie selbst stehen, die aber ganz übersehen, daß mangelhafte Schilbildung und schwerfällige Auffassung die gesellschaftlichen Vorzüge dieses „Intelligenzberufes“ gänzlich entwerteten, und daß eine minderwertige Stenotypistin materiell schlechter gestellt ist und auch häufig schlechter behandelt wird als eine qualifizierte Arbeiterin oder ein tüchtiges Dienstmädchen.

Die große Konjunktur, die zu Kriegesbeginn für den Stand der Stenotypistinnen einsetzte, hat das ihre getan, um ihn vollends zu begründen. Verkäuferinnen, Lehrlingmädchen, Näherinnen, Putzfrauen haben ihre bisherige Tätigkeit auf und überschritten die „Schwellenbedenken“ für Stenotypie und Maschinenschreiben mit „täglichem Eintritt“ und „individuellem Einlaßunterricht“, die einander gegenseitig an Willigkeit, Kürze der Lehrzeit und Güte der Bezahlung auch bei schlechtestem Erfolg zu überbieten suchten — ein Wettbewerb, bei dem natürlich die guten und gediegeneren Schulen in arge Bedrängnis gerieten. Geschöpfe, die kaum ihren Namen richtig schreiben konnten, waren die Besatzung der Schreibkräfte, die ihnen mit den raffiniertesten Mitteln nicht beibringen konnten, wann man D und X, große oder kleine Buchstaben, Bestriche oder Punkte kareköt; doch verließen sie den Kurs nichtbedenkenlos mit

autem Zeugnis und der stärkeren Konjunktur auf eine Stelle — während die Verhältnisse leer wurden. Schneiderinnen und Modistinnen ihre Geschäfte wegen Lentemangel überaus mußten und in dem Dienstvermittlungsbureau keine Dienstmädchen und keine Bedienerinnen aufzutreiben waren.

Das blödsinnige Streifen der Konjunktur hat endlich die Katastrophe gebracht. Kaufleute von Schreibräften werden täglich brotlos durch die Personalreduktionen in den staatlichen Betrieben, in den Banken und Versicherungsanstalten. Die Scharen von ungelerten Stenotypistinnen werden gezwungen sein, sich gegenständig zu unterbreiten und die Löhne zu drücken, und sind ein wahres Verhängnis für die Geschulten und Tüchtigen, die vollwertige, qualifizierte Arbeit leisten. Die wachsende und immer weitere Schichten erfassende Verarmung des Mittelstandes wird noch dazu die Verarmung des immer neue Arbeiterinnen verursachen, das Verhältnis von Angebot und Nachfrage immer ungünstiger gestalten.

Was sich jetzt vollzieht, ist die Tragödie der ermerhenden höheren Tochter, die für die Kurzsichtigkeit, Gedankenlosigkeit, Bequemlichkeit und leicht angebrachte Sparbarkeit der Eltern früherer Generationen zu büßen hat. Mit einem Heiß von Kapital, den die letzten vier Jahre überfließen und den die nächste große Inflation gänzlich fortzuerwehen kann, in einem Beruf, der von Tag zu Tag geringer eingeschätzt wird, mit einem Gehalt, der schon vor dem Kriege unzulänglich war und zur künftigen Unfähigkeit von der Familie beurteilt, jetzt aber bei den derzeitigen Preis- und Lohnverhältnissen ein ersparendes Nichts bedeutet, steht sie einer trostlosen Zukunft gegenüber.

Es wird an der Zeit sein, daß die Frageung sich mit dem Stande der Arbeiterin und

staatlichen Stenotypistinnen ein wenig besetzt, soll dieser nicht der schramfenlosesten Ausbeutung und der vollständigen Verelendung und Unterproletarisierung anheimfallen. Die gesellschaftliche Forderung von Mindestlöhnen, das Verbot des Diensttrittes vor dem zurückgelegten achtzehnten Lebensjahr, wodurch der jugendliche Organismus vor schwerer Schädigung gesichert werden soll, ein einheitliches Unterrichtshonorar für die Stenotypistinnen, um der Schmutzkonkurrenz zu steuern, die staatliche Kontrolle der Schilprüfungen, endlich die unerlässliche Verbindung eines guten Schulzeugnisses und einer tadellosen Disziplin für die Zulassung zur Prüfung, das sind Maßnahmen, die möglich und durchführbar sind und gewiß auch im Interesse des allgemeinen Geschäftsliebenden